

Wahrscheinlichkeit

In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd.

III (P-Z)

Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Berlin /New York 2003.

S.813-815.

Wahrscheinlichkeit

Anschein der Übereinstimmung eines dargestellten Geschehens mit der gewöhnlichen Erfahrung.

Expl: Der Begriff läßt sich auf Geschehensdarstellungen aller Art beziehen, also auf literarische (aller Gattungen) ebenso wie auf solche in Bild und Film. Hauptsächlich gebraucht wird er aber für ->*Fiktion* und hier für die erzählende Literatur und steht dabei zwischen dem ->*Phantastischen* oder ->*Absurden* einerseits und dem Verbürgten oder Tatsächlichen andererseits (->*Dokumentarliteratur*). Eindeutig und ein für alle Mal abgrenzbar ist er jedoch nicht; was für wahrscheinlich gehalten wird, kann je nach historisch-kulturell bedingten Kenntnissen und Ansichten schwanken. Unterscheidbar sind aber zwei Ausrichtungen des Begriffes: Textintern meint er die Widerspruchsfreiheit der Darstellung, textextern ihre Verträglichkeit mit dem verfügbaren Wissen.

WortG: Wahrscheinlichkeit ist ein im 17. Jh. dem Lat. *verisimilis* bzw. *verisimilitudo* nachgebildetes allgemeinsprachliches Wort (Kluge-Seebold²³, 871) mit der Bedeutung 'der Wahrheit gleich, aber nicht erwiesen', das nach antikem Vorbild auch zur Kennzeichnung der dichterischen Erfindung gebraucht wird. Ein eigenständiger Wortsinn hat sich daraus aber (anders als etwa für *Wahrscheinlichkeitsrechnung*) nicht ergeben.

BegrG: Ausgangspunkt ist die von Aristoteles vorgenommene Unterscheidung, daß der Dichter nicht wie der Geschichtsschreiber nachahmend darstelle, was geschehen sei, sondern was habe geschehen können nach 'Wahrscheinlichkeit' und 'Notwendigkeit' ('Poetik', 1451 a36-b5). Dem Kontext nach war dies zwar nur eine Plausibilitäts-Forderung, konnte aber auch als Verteidigung der Dichtung gegen den platonischen, später christlichen Lügenvorwurf verstanden werden; und in diesem Sinne ist 'Wahrscheinlichkeit' bis zum Ende des 17. Jhs. im allgemeinen (mit

punktuellen Ausnahmen wie Wickrams poetologischem 'Dialogus von einem ungerathnen Sohn', ca. 1555) ein Legitimationsbegriff für Dichtung überhaupt. Erst danach beginnt man ihn auch auf die literarischen Werke selbst - Tragödien und Romane - zu beziehen. Dabei kommt es sowohl zu strengeren Anforderungen an die Widerspruchsfreiheit (vor allem hinsichtlich der Entwicklung der Charaktere) als auch zu höheren Ansprüchen auf historische, geographische und naturkundliche Richtigkeit.

Ihre Grenzen finden diese Ansprüche allerdings in den Gattungstraditionen. Für die Tragödie ist dies die - ursprünglich selbst auf Plausibilität zielende - - >*Drei-Einheiten-Lehre* (zugunsten der schematisch befolgten Einheit von Zeit und Ort werden allmählich selbst größte Unwahrscheinlichkeiten der Handlungsführung in Kauf genommen); für die Fabel ist es die Tiersprache, für den Roman der Zug zum Abenteuerlichen und *Wunderbaren* (- >*Phantastisch*). Um auch für diese Erscheinungen noch die Poetik der - >*Mimesis*₂ und den Begriff des Wahrscheinlichen in Anspruch nehmen zu können, wird er gedehnt und wahlweise von 'bedingter', 'hypothetischer', 'poetischer' oder 'ästhetischer' Wahrscheinlichkeit gesprochen (Gottsched, Bodmer, Lessing, Mendelssohn). Am weitesten geht dabei Breitinger, der unter Berufung auf die Leibniz-Idee der ->*Möglichen Welten* sogar noch andersartige als die irdischen Naturgesetze für wahrscheinlich erklärt, ohne indessen der Dichtung unbegrenzt alle Erfindungen zu gestatten (vgl. Stahl; Horch/Schulz). Je mehr sich allerdings gegen Ende des 18. Jhs. der Gedanke der 'poetischen Freiheit' durchsetzt, desto weniger spielen solche Nachweise noch eine Rolle, und der Begriff wird zunehmend nur noch zur Beanstandung störender Unwahrscheinlichkeiten benutzt. Goethes Aufsatz 'Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke' (1798) ist eines der letzten Zeugnisse der älteren Auseinandersetzung mit ihm, wobei hier der überdehnte Begriffsgebrauch schon ironisch in Frage gestellt wird.

Der Wahrscheinlichkeits-Anspruch als solcher geht damit jedoch nicht verloren. Zwar setzt ihn die Romantik als Normpostulat an die Literatur endgültig außer Kraft, doch geht er im weiteren 19. Jh. uneingeschränkt in das Programm des ->*Realismus*₂ und seinen Begriff von ->*Realismus*₁ ein. Identisch sind die Begriffe jedoch nicht, da *Realismus*₁ auch noch das - >*Typische*, Normale, Wesentliche usw. meint (vgl. Jakobson).

Widerspruchsfreiheit und Erfahrungsverträglichkeit werden jedoch zu so selbstverständlichen Gestaltungsvoraussetzungen der realistischen Literatur, daß Verstöße gegen die Wahrscheinlichkeits-Erwartung seither auch als 'unrealistisch' beanstandet werden können.

SachG: Die Grenzen des als wahrscheinlich Akzeptierten wandeln sich historisch ebenso wie die dabei zu beachtenden überlieferten Sprach- und Erzählnormen. Werden sie demonstrativ durchbrochen (wie z. B. in der frühmodernen ->*Avantgarde* und ->*Experimentellen* Literatur), so stellt sich die Formwahrnehmung vor die der Sache, und ein 'wahrscheinlicher'

Erzähleindruck kommt nicht mehr auf. Aber auch übermäßige Genauigkeit (->*Sekundenstil*, ->*Naturalismus*) oder ein durchgängiger Zug ins Allgemeine (->*Parabel*) können diesen Eindruck verhindern, so daß folglich nur eine der Alltagswahrnehmung entsprechende 'mittlere Distanz' (Stern) die betreffende Bedingung erfüllt.

Beständig erhöht haben sich insgesamt die Anforderungen bei dem zu berücksichtigenden Wissen. Zwar warnt auch schon das 18. Jh. vor allzu groben Verstößen etwa gegen Geschichte und Geographie, doch führen Bildung und Weltkenntnis hier im 19. Jh. zu einem ganz anderen Anspruchsniveau. Bei den Zeitangaben folgt dem unspezifischen 'Irgendwann' zunehmend die jahreszählende Datierung, bei den Raumangaben dem 'Irgendwo' der authentisch benannte Ort, und auch die Handlungen sind zunehmend engeren Wissensvoraussetzungen für die detailrealistische Ausgestaltung unterworfen. Am deutlichsten zeigen sich die Folgen, die das für den Wahrscheinlichkeits-Spielraum hat, bei der Personendarstellung: hier kann die unstimmgige Behandlung der Realität sogar zu einklagbaren Verbotsforderungen führen (vgl. den Rechtsstreit um Klaus Manns 'Mephisto'-Roman über Gründgens; ->*Schlüsselliteratur*). Wenn auch die Literatur diesen Beschränkungen bereits im 19. Jh. dadurch zu entkommen sucht, daß sie den Erzählschwerpunkt ins Innere der Personen verlagert, ist doch das Vordringen dokumentarischer und auf Wahrheit bestehender Formen (Erinnerungen, Biographien, Tatsachen-Romane usw.) als Folge dieses Bedingungswandels nicht zu übersehen.

Davon unberührt bleibt die Bedeutung, die das Wahrscheinlichkeits-Kriterium für die Bestimmung verschiedener Textsorten hat. Unabhängig von der Deklaration der Texte dient es der Identifizierung von 'wahren' Erzählungen ebenso (z.B. bei ->*Autobiographien*, die als Romane ausgegeben werden) wie der abgrenzenden Unterscheidung z. B. von ->*Märchen*, ->*Satiren*, ->*Science Fiction* oder literarischem ->*Nonsens*.

ForschG: Während die Ableitung der Wahrscheinlichkeits-Forderung aus der Aristotelischen Poetik und die Loslösung von ihr im 18. Jh. gut erforscht sind (Fuhrmann, Wahrenburg, Herrmann, Wetterer, Berthold), wird ihr kontinuierliches Fortbestehen im Zeichen der Rede vom 'Realismus' bislang kaum allgemein wahrgenommen. Auch der Wandel in den Ansprüchen an das Wahrscheinliche, obwohl bereits von Jakobson (1921) erkannt, ist deshalb bisher nur vereinzelt untersucht worden (Seiler, Lenz). Ebenso ist die Bedeutung des Wahrscheinlichkeitsmaßstabs zur Unterscheidung verschiedener Textsorten erst in jüngerer Zeit wieder entdeckt worden (Landwehr, Hoops, Zeller). Noch so gut wie gar nicht bedacht aber wird in der Forschung, was aus der Verringerung des Wahrscheinlichkeits-Spielraumes für die Entwicklung der Literatur überhaupt folgt. Zu Bedeutung gekommen, indem sie ein wahrscheinliches Bild von der Welt entwarf, scheint ihr aufgrund von deren Beschriebenheit zunehmend nur die Wahl zu bleiben, sich

entweder ganz dem Tatsächlichen zuzuwenden oder sich ganz ins Fiktive zu entfernen. Für das Ansehen zumal der fiktionalen Form wird das nicht folgenlos bleiben.

Lit: Christian Berthold: Fiktion und Vieldeutigkeit. Tübingen 1993. - Lubomir Dolezel: Leibnizsche Poetik: Schweizer Wunderwelten. In: L. D.: Geschichte der strukturalen Poetik [1990]. Dresden 1999, S. 41-62. - Manfred Fuhrmann: Einführung in die antike Dichtungstheorie. Darmstadt 1973. - Hans Peter Herrmann: Naturnachahmung und Einbildungskraft. Bad Homburg 1970. - Wiklef Hoops: Fiktionalität als pragmatische Kategorie. In: Poetica 11 (1979), S. 281-317. - Hans Otto Horch, Georg-Michael Schulz: Das Wunderbare und die Poetik der Frühaufklärung: Gottsched und die Schweizer. Darmstadt 1988. - Roman Jakobson: Über den Realismus in der Kunst [1921]. In: Russischer Formalismus. Hg. v. Jurij Striedter. München 1971, S. 374-391. - Jürgen Landwehr: Text und Fiktion. München 1975, S. 157-185. - Bernd Lenz: Factifiction. Heidelberg 1987. - Bernd W. Seiler: Die leidigen Tatsachen. Von den Grenzen der Wahrscheinlichkeit in der deutschen Literatur seit dem 18. Jh. Stuttgart 1983. - Karl-Heinz Stahl: Das Wunderbare als Problem und Gegenstand der deutschen Poetik des 17. und 18. Jhs. Frankfurt 1975. - Joseph P. Stern: Über literarischen Realismus. München 1983. - Fritz Wahrenburg: Funktionswandel des Romans und ästhetische Norm. Stuttgart 1976. - Angelika Wetterer: Publikumsbezug und Wahrheitsanspruch. Tübingen 1981. - Rosmarie Zeller: Realismusprobleme in semiotischer Sicht. In: JbIG 12.1 (1980), S. 84-101.